AUTHOR:
MEYER, GUSTAV

TITLE:
HERR PROF. VON WILAMOWITZ-MOLLEN...

PLACE:
LEIPZIG

DATE:
1878

Master Negative #

93-81200-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Meyer, Gustav, 1850-1900.
Herr Prof. von Wilamowitz-Möllendorff und die griechischen dialekte, von Dr. Gustav Meyer... Leipzig, Breitkopf, 1878.
28 p. 22 cm.

~~Another copy.~~

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3/22/93 INITIALS BAP
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Herr

Prof. von Wilamowitz-Möllendorff

und

die griechischen Dialekte.

Von

Dr. Gustav Meyer,
Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Graz.

ἀλλά νιν ὕβρις εἰς ἀυάταν ὑπεράφανον ὦρσεν.
Pind.

Leipzig.
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1878.

Auf der diesjährigen Philologenversammlung, die in den letzten Tagen des September in dem schönen Wiesbaden abgehalten wurde, hielt Herr Professor von Wilamowitz-Möllendorff aus Greifswald einen Vortrag über die Entstehung der griechischen Schriftsprachen. Da ich seit einiger Zeit specielle Veranlassung hatte über diesen Gegenstand nachzudenken und mich mit dem Material einigermassen vertraut zu machen, hatte ich mit einiger Wissbegierde oder, wenn man will, Neugierde erwartet, wie sich ein begabter Philolog — als solcher war mir Herr von Wilamowitz von verschiedenen seiner Fachgenossen genannt worden — die Sache zurecht legen würde. Ich folgte dem Vortrag von Satz zu Satz mit immer wachsendem Erstaunen; dies Erstaunen gieng mit der Zeit in Entrüstung über. Ich hörte Verhältnisse, an deren Aufklärung die Wissenschaft seit Decennien rastlos arbeitet, einfach ignorieren; ohne jede Spur von Beweis wurden Hypothesen auf Hypothesen gleich Raketen in die Luft gejagt; halb verstandene und willkürlich aus ihrem Zusammenhange gerissene grammatische Facta mussten dazu dienen hie und da positives Wissen zu vertreten. Und das alles erschien in so unklarer Anordnung, dafür aber mit so unglaublicher Sicherheit vorgetragen, dass ich, wollte ich möglichst menschenfreundlich urteilen, nur eine grenzenlose Naivität darin erkennen konnte, die sich über die einfachsten wissenschaftlichen Grundlagen zur Beurteilung und Lösung dieser Probleme vollständig unklar war.

Der Vortrag wurde von der Majorität der Versammlung mit grossem Beifall aufgenommen. Die sehr bedeutende Sicherheit im Behaupten, die souveräne Verachtung mit der die bisherige grammatische Forschung für nicht existenzberechtigt erklärt wurde, vielleicht auch das weniger geschmackvolle als energische Aufschlagen auf das Rednerpult bei besonders gewagten Thesen, alles das scheint auf die im

Grossen und Ganzen ja friedfertigen Gemüter der Philologen seinen Eindruck nicht verfehlt zu haben. Eine Debatte über den Vortrag wurde nicht gewünscht. Ich begnügte mich einigen befreundeten Gelehrten gegenüber meinen Empfindungen Ausdruck zu geben und beschloss im übrigen zu warten, bis der Vortrag in den Verhandlungen der Versammlung oder sonst irgendwo gedruckt vorliegen würde, um dann meine bescheidenen Einwendungen laut werden zu lassen.

Aber 'die Ate ist eine tückische Göttin' um mit Herrn von Wilamowitz zu reden; sie hat mir dieses Schlachtopfer eher überliefert als ich zu hoffen wagte. Derselbe Gelehrte*) hat jetzt eben in der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, October 1877, S. 636—657, eine Besprechung des Cauer'schen Delectus inscriptionum graecarum drucken lassen. Diese Anzeige hat den Zweck nachzuweisen, dass das Cauer'sche Buch von Anfang bis zu Ende in jeder Beziehung wissenschaftlich wertlos und praktisch unbrauchbar sei. Das geht mich nun eigentlich nichts an. Ich kann nichts dagegen haben, wenn die Bücher anderer von jemandem schlecht recensiert werden; jeder, der ein Buch schreibt, setzt sich ja dieser Möglichkeit aus. Ich bin auch mit Herrn Dr. Cauer nicht befreundet noch irgendwie bekannt und überlasse es demselben vollständig sich gegen die Vorwürfe dieser Recension zu verteidigen oder nicht zu verteidigen. Dennoch aber aus diesem Anlass das Wort zu ergreifen bestimmen mich zwei Gründe, ein formeller und ein sachlicher.

Der erste ist der Ton, in dem die Anzeige gehalten ist. Wäre ich meinerseits gewohnt Ausdrücke des Studentenlexikons in wissenschaftliche Debatten zu verpflanzen, so würde ich ihn mit dem Ausdrucke 'schnodderig' noch viel zu milde bezeichnen. Selbst wenn das Cauer'sche Buch wirklich so unbrauchbar wäre, wie es die Anzeige darstellt, wäre ein solcher Ton ungehörig und unwürdig. Dass man an dem Buche mancherlei aussetzen und sich doch dabei einer andern Ausdrucksweise bedienen kann, zeigt die Recension von Dittenberger in der Jenaer Literaturzeitung 1877 Nr. 37, S. 568 ff. Und so viel ich weiss — ich bin freilich nur 'Sprachvergleicher' und kann nicht alle philologischen Zeitschriften lesen — hat Dittenberger etwas mehr Berechtigung sich erworben in epigraphischen Dingen mitzureden als Herr von Wilamowitz. Ich rechne zu diesem Tone zunächst Einzelheiten wie das geschmackvolle Gleichniss vom 'Mäusedreck und Coriander' S. 652, die Bezeichnung der kretischen Inschriften als 'Schund' S. 655; die Blumenlese der Cauer persönlich gewidmeten Liebenswürdigkeiten widerstrebt es mir abzuschreiben. Ich vermag mich nicht zu dem Standpunkte aufzuschwingen in dergleichen eine 'frische Unmittelbarkeit' oder wie man es sonst nennen mag, zu sehen. Aber tiefer geht ein anderes. Es ist die durch die ganze Anzeige durchgehende übermütige Art, in der von der 'Sprachvergleichung' gesprochen wird. Die vergleichende Sprachwissenschaft hat es ja Gott sei Dank nicht mehr nötig sich dergleichen zu Herzen zu nehmen; sie nimmt eine von allen Urteilsberechtigten zugestandene ehrenvolle Stellung neben der classischen Philologie ein. Dass die Philologen mit uns nicht immer zufrieden sind und umgekehrt, ist natürlich; und wir werden keinem Philologen das Recht bestreiten uns das zu sagen, wie wir dasselbe Recht auch für uns in Anspruch nehmen. Aber wir können allerdings verlangen, dass dies in andrer Weise geschieht, als es Herrn von Wilamowitz beliebt hat. Wenn dieser Gelehrte es für das Heil seiner Wissenschaft für notwendig hält einen Ton in dieselbe wieder einzuführen, der ja leider vor nicht gar langer Zeit dort allzu üblich war, so ist das seine Sache; und wenn seine Fachgenossen es sich gefallen lassen, so ist das ihre Sache. Ich bin der persönlichen Ansicht, wenn jemand in guter Gesellschaft sich ungezogen benimmt, sei es Recht jedes einzelnen, der auf die Reputation derselben etwas hält, ihm dies bemerklich zu machen. Und wenn also, wie in dem vorliegenden Falle, ein Philologe sich herausnimmt in der wegwerfendsten Weise von einer Wissenschaft zu reden, deren Methode und deren Resultate er nicht versteht (wie ich im Folgenden beweisen werde), so ist es sogar Pflicht derartiges in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Denn wir haben warlich keine Lust und keine Veranlassung uns einen Ton in wissenschaftlichen Verhandlungen aufzwingen zu lassen, der bisher unsern Debatten glücklicher Weise fremd geblieben ist. Was sollen also solche Redensarten wie auf

*) Ich weiche von der Gewohnheit, die ich für anständig halte, nicht ab Mitforscher, auch wo ich mit ihren Ansichten nicht übereinstimme, so zu bezeichnen. Herr von Wilamowitz zieht S. 650 den Ausdruck 'Mensch' vor.

S. 649, wo von der 'Combinationsgabe' gesprochen wird, 'die den überlegenen Standpunkt des Sprachvergleichers auszeichnet', übrigens bei einer Gelegenheit, wo die eigene Combinationsgabe des Herrn von Wilamowitz schmählich in die Irre gegangen ist? oder die Bemerkung auf derselben Seite, dass der Sprachvergleicher von der Kirchhoff'schen Datierung einer Urkunde, 'wie es scheint, nichts zu wissen braucht'? oder der vermutlich witzig sein sollende Ausspruch S. 644, dass 'Namen Caviar für den Sprachvergleicher sind'?*) Und wozu die Animosität gegen Georg Curtius und seine Schule, die sich in der Anzeige auf fast jeder Seite bemerklich macht und das Urteil des Herrn von Wilamowitz mehrfach bedenklich getrübt hat? Da sind es besonders die aus der Schule von Curtius hervorgegangenen Arbeiten über griechische Dialekte, die seinen Zorn in hohem Grade auf sich gezogen haben; sie sind 'meist ohne wirkliche Sprachkenntnis und ohne exakte Methode angefertigt und fördern mit wenigen Ausnahmen höchst problematische Resultate zu Tage'. Ich will an dieser Stelle gar nicht besonders betonen, dass, wie sich unten herausstellen wird, grade Herr von Wilamowitz durch ihr sorgfältiges Studium sich manche nützliche Kenntnisse hätte erwerben können, die ihn vielleicht verhindert hätten sich in dieser Anzeige etliche Male arge Blössen zu geben. Aber Herr von Wilamowitz beurteilt sie ja auch blos deshalb so schlecht, weil sie von Curtius angeregt sind. Man höre folgendes. Auf S. 650 ist die Rede von der 'wertlosen Dissertation' von Beermann über den boiotischen Dialekt und der 'sorgfältigeren' von Führer. Warum wird die zweite so gelobt und die erste so hart getadelt? Jene ist in Göttingen erschienen, diese steht in den Studien von Curtius; das Urteil konnte aber nur ausgesprochen werden von jemandem, der keine von beiden ordentlich durchgearbeitet hat. Ich will Herrn von Wilamowitz zur Förderung seiner künftigen dialektologischen Studien folgendes über diese beiden Ar-

*) Ich empfehle nebenbei Herrn von Wilamowitz sich die Stelle im Hamlet, der diese geistreiche Bemerkung ihren Ursprung verdankt, einmal im Zusammenhange anzusehen; es wird ihm dann vielleicht klar werden, dass dort Caviare to the general bedeutet: 'es ist zu gut für das Volk', und dass er also dies Citat hier falsch parodiert hat, wo er eben nachgewiesen zu haben glaubt, dass Cauer die Eigennamen für seine Zwecke für zu schlecht gehalten hat.

beiten mitteilen. Die Arbeit von Führer hat einen unbestreitbaren Vorzug vor der von Beermann, nämlich die Benutzung der im Ἀθήναιον publicierten Inschriften, die allerdings Beermann ebenso gut hätten bekannt sein sollen, und ist darum eine notwendige Ergänzung zu dieser. Sonst aber ist sie reich an Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten, die das Praedicat 'sorgfältig' für sie unmöglich machen. Es tut mir leid mich selbst citieren zu müssen, aber da ich nicht Lust habe hier noch einmal alles zusammenzustellen, muss ich schon Herrn von Wilamowitz auf meine Anzeige der Führer'schen Dissertation in der Jenaer Literaturzeitung 1876 Nr. 51 S. 796 verweisen, wo er eine ziemlich stattliche Reihe von Belegen für diese meine Behauptung finden kann. Ich füge hier noch einige hinzu, obwol ich es bedaure an einer brauchbaren Arbeit in solcher Weise mäkeln zu müssen: S. 6 in der Mitte muss es heissen Φιλοχάριος, nicht Φιλοχάρεις, denn ein 'sorgfältiger' Dialektforscher führt immer die Form an, die wirklich auf dem Steine steht; Βακεύϝας (S. 9) steht nicht CI. 1693, sondern 1639; 'B. Monatsb. 1857' (S. 12 u.) ist kein 'sorgfältiges' Citat; S. 14 Z. 5 und 6 muss es zweimal heissen Ἀθ. III 483 statt 482; S. 15 ist Θιόζοτα statt Θιοζότα nicht 'sorgfältig' accentuiert; S. 18 ist dor. τέττορες für τέτορες eine Unform; S. 20 im 4. Absatz ist Z. 6 zu lesen Ἰθιούλλιος, Z. 7 III 175, Z. 8 III 171, Z. 10 III 171; S. 22 Z. 8 III 168, ebenso Z. 10; S. 26 ist νευμεινίη Ἀθ. IV wiederum wenig 'sorgfältig' citiert. Und so weiter. Es ermüdet mich noch mehr derartiges abzuschreiben; es sind keineswegs alles Druckfehler, und übrigens muss sich die 'Sorgfalt' eines Gelehrten auch auf das Lesen der Correctur erstrecken. Im Gegensatz dazu kann man grade, was die 'Sorgfalt' im Citieren betrifft, Beermanns Arbeit musterhaft nennen; so gehört es sich, dann kann man jede Angabe sofort controlieren, während die bei Führer hie und da ohne Stellennachweise gegebenen Wörteraufzählungen 'wertlos' sind.

So steht es mit diesem einen Falle, den ich ausführlich analysiert habe um zu zeigen, wie genau es mit dem Absprechen des Herrn von Wilamowitz zu nehmen ist. Aehnlich ist andres. Die Dissertation von Wald über den lesbischen und thessalischen Dialekt wird mehrfach gelobt: S. 638 heisst sie 'gut', S. 650 'ebenso anspruchslos wie tüchtig'; das Buch von Hinrichs über die Aeolismen im

Homer bekommt S. 643 sogar das Praedicat 'musterhaft'. Warum? Erstere ist eine Berliner Dissertation, letzteres Kirchhoff gewidmet. Nun sind Wald's Additamenta gewiss sehr brauchbar, aber eigentlich weiter nichts als nach den Paragraphen des Ahrens'schen Buches über den aeolischen Dialekt geordnete Auszüge aus den seit Ahrens publicierten Inschriften, besonders den Conze'schen, eine gewiss verdienstliche und nützliche, aber keineswegs schwere Arbeit. Und das Buch von Hinrichs würde noch einmal so gut sein, wenn es halb so dick wäre und in seinen sprachwissenschaftlichen Anschauungen nicht so gar unselbständig. Aber Herrn von Wilamowitz war es genug, dass beide Arbeiten nicht in der verderblichen Nähe von Curtius entstanden sind. Keinem von uns wird es einfallen an der Bedeutung der Arbeiten von Kirchhoff und einigen seiner Schüler zu mäkeln; aber ich denke, es ist ebenso unerfreulich, wenn von philologischer Seite die Tatsache ignoriert wird, dass Curtius und die von ihm begründete Richtung im besondern und die Sprachvergleichung im allgemeinen seit Decennien die fruchtbarsten Impulse für die Behandlung der griechischen Dialekte gegeben haben.

Es ist nicht angenehm mit jemandem, mit dem man zu tun hat, zuerst die Verkehrsformen regeln zu müssen. Aber es musste in diesem Falle sein und ich bin damit fertig. Ich komme zu dem zweiten Grunde der mich bewogen hat diese Zeilen zu schreiben. Es ist leider Herrn von Wilamowitz gelungen durch die Besprechung des Cauer'schen Buches den unumstösslichen Nachweis zu liefern, dass er überhaupt gar nicht berechtigt ist in Fragen der griechischen Dialektologie ein Urteil abzugeben, oder zu verlangen, dass sich irgend wer', sei er Philologe sei er Sprachvergleicher, um dasselbe bekümmere. Ich werde im folgenden beweisen, dass die beiden von ihm an Cauer in so unglaublich scharfer Weise gerügten Fehler ihm selbst in ungewöhnlichem Masse eignen, nämlich Mangel an grammatischen Kenntnissen und Mangel an der nötigen Sorgfalt, und dass das 'anmassliche Treiben', das er S. 656 endlich zurückgewiesen zu haben glaubt, grade in ihm einen sehr wenig woltuenden Ausdruck gefunden hat. Ich halte es zu diesem Zwecke für das einfachste die Anzeige von Anfang bis zu Ende durchzugehen.

S. 637 Anm. spricht Herr von Wilamowitz über die bekannte lokrische Inschrift der Hypoknemidier. Er nennt den Graveur derselben 'unglaublich fahrlässig' und wirft in aller Geschwindigkeit einige Wörter heraus. Mag sein, obwol nach meiner Meinung der Wert von alten Stein- und Erzdenkmälern für die Bereicherung unserer Sprachkenntnis recht problematisch wird, wenn wir an ihnen herum conjicieren wie an Handschriften des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Nun aber weiss er nicht, was ἁρέσται b 7 sein soll. Man erklärt es bekanntlich seit Curtius Stud. 2, 448 als Aorist zu αἱρεῖσθαι. Aber, meint Herr von Wilamowitz, ἑλέσται sei ja durch die kleine Bronze (d. i. die opuntische Inschrift von Oiantheia) belegt. Das Bedenken ist durchaus nicht neu, der Urheber jener Erklärung hat es a. a. O. selbst geltend gemacht; es lässt auch mich an jener Gleichsetzung zweifeln. Aber Herr von Wilamowitz erklärt uns auch gleich die Form anders: es ist zu schreiben ἅρεσται und dies ist 'einfach gleich αἵρεσθαι; weder der unorganische Spiritus noch die Conservierung des *a* vor *r* wird einen, der lokrisch kann, befremden'. So steht wörtlich auf S. 638 zu lesen. Ich bedaure gleich im Anfang constatieren zu müssen, dass lokrisch nicht zu den Dialekten gehört, die Herr von Wilamowitz 'kann', sonst würde er schwerlich einen so gedankenlosen Satz hingeschrieben haben wie den vorstehenden. Wer lokrisch kann oder vielmehr wer blos einmal in die in Curtius' Studien erschienene Dissertation von Allen einen Blick geworfen hat, der weiss, dass das Lokrische allerdings einige alte *a* bewahrt hat, wo in den übrigen Dialekten ε erscheint: Acc. πατάρα, φάρω ich trage, ἀμάρα der Tag, ϝεσπάριος abendlich, ἀμφόταρος. Sollte Herr von Wilamowitz diese Tatsache mit 'der Conservierung des *a* vor *r*' gemeint haben, so ist es wenigstens für den simplen Verstand eines Sprachvergleichers absolut unfassbar, wie das auf ein lokrisches ἅρεσται (= ἅρεσθαι) = gemeingriechischem αἵρεσθαι passen soll, da hier in der ersten Silbe keine Spur von ε steht. Oder sollte Herr von Wilamowitz glauben oder wissen, dass damals im Lokrischen αι wie *e* gesprochen wurde? auch so wäre seine Behauptung noch vollständig 'wahnschaffen', da es sich ja um kein aus *a* entstandenes ε handelte, ich würde aber dann doch wenigstens hier Gelegenheit haben ihn im Interesse der Geschichte der griechischen Aussprache um die Mitteilung seiner Gründe für jene Annahme zu bitten, während ich so blos die traurige, aber

wahre Folgerung ziehen kann, dass er eine sehr einfache lautliche Eigentümlichkeit des Lokrischen total misverstanden hat. Hätte sich Herr von Wilamowitz die Mühe genommen die oben angeführte Auslassung von Curtius zu lesen, so würde er gesehen haben, dass dieser Gelehrte bereits an αἵρεσθαι gedacht hat, aber an die hier sprachlich einzig mögliche Form davon, nämlich den Aorist ἀρέσθαι; einzig ein Aorist passt auch zu dem daneben stehenden δόμεν.

S. 639 f. tadelt Herr von Wilamowitz die von Cauer in der Setzung des Spiritus befolgten Principien, wobei ihm auf S. 640 in der einen dritten Zeile die drei Ungenauigkeiten 28 für 26, 29 für 27 und ἱαρός für ἱαροῦ untergelaufen sind. Ganz besonders ist er darüber entrüstet, dass Cauer in Fällen, wo auf den Inschriften z. B. απου steht, ἀπ' οὗ und nicht ἀπ' οὖ umschrieben hat. 'Bewundernd', so schliesst er, 'steht man vor dem Scharfsinn der es einer Tenuis auf dem Steine ansieht, dass sie im Grunde ihres Herzens eine aspirierte Explosiva ist und die Tenuitas nur aus Tücke simuliert'. Sehr hübsch gesagt, ohne Zweifel; ganz Paul Lindau. Nur schade, dass der Witz hier unnötig verschwendet ist. Zunächst muss ich Herrn von Wilamowitz eine sehr elementare, aber nichts desto weniger ihm sehr notwendige Belehrung in der Lautphysiologie zu Teil werden lassen. Er selbst ist Schuld daran, denn er hat mit dem Feuer gespielt und von Explosiva gesprochen, obwol das ja eigentlich eine Erfindung der Sprachvergleicher ist. Also, aspirierte Explosiva und Tenuis sind keine Gegensätze, auch die aspirierte Explosiva kann eine Tenuis sein und die griechischen sind es sogar alle gewesen, so lange sie überhaupt explosiv waren. Wissenschaftlich kann man nur von aspirierter und nicht aspirierter Tenuis sprechen, wenn man überhaupt den Ausdruck Tenuis beibehalten will; es geht schon nicht mehr an in einem Athem bald wie die märkische Grammatik und bald wie Schleicher zu reden. Nun ist es aber mit der Tücke jener Tenues wirklich eine eigene Sache. Sie ist wirklich vorhanden, aber sie kann nur so unbefangene Gemüter täuschen wie das des Herrn von Wilamowitz. Ich will ihn erst mal auf solche verstellte Tenues hinweisen, die er bei jedem Ausgange täglich mit eignen Augen sehen kann und die ihn vermutlich noch lange mit ihrer Boshaftigkeit hintergehen würden, wenn ich nicht so liebenswürdig wäre ihnen die Maske vom Gesicht zu reissen. Fast jedes deutsche *p*, *t*

oder *k*, das er auf den leider noch in keinem Corpus gesammelten Inschriften der ehrwürdigen Universitätsstadt Greifswald liest, ist eine solche aspirierte Tenuis, die das Nicht-Aspiriertsein blos aus Tücke heuchelt. Aber diese Verstellung täuscht schon lange keinen mehr, der wissenschaftliche deutsche Grammatik getrieben hat; es steht in jeder Lautphysiologie, z. B. der neuesten von Sievers S. 83. Ich empfehle Herrn von Wilamowitz aber besonders die fasslichen Auseinandersetzungen von Scherer in der Zeitschrift für deutsches Altertum 20, 205 ff. Also diesen verkappten deutschen Aspiraten ihre wirkliche Natur anzusehen, dazu würde kein so gar besonderer Scharfsinn gehören, sondern nur etwas mehr grammatische Kenntnisse, als sie Herrn von Wilamowitz leider zu Gebote stehen. Wie wäre es nun, wenn auch im Griechischen etwas ähnliches vorläge? Der ganze Vorgang der besonders in der griechischen Volkssprache, aber keineswegs blos in dieser verbreitet gewesenen Aspiration einer ursprünglichen unaspirierten Tenuis ist ein klarer Beweis dafür, dass auch die griech. τ, κ, π nicht immer oder nicht überall die reinen unaspirierten Tenues gewesen sind. Die allerdings in den Studien von Curtius erschienene bekannte Abhandlung von Roscher hat ein reiches Material über diese Frage gesammelt. Da sich Herr von Wilamowitz auch für das Neugriechische zu interessieren scheint, allerdings, wie sich später zeigen wird, mit noch weniger Glück als für das Altgriechische, so will ich ihm mitteilen, dass auch heute noch z. B. im tsakonischen Dialekte solche aspirierte Tenues existieren, die man in der Schrift als solche nicht erkennt: der Schlauch heisst *akŏ*, das ist das altlakonische ἀκκόρ aus ἀσκός; das Pech *k̔issa* (κίσσα) aus πίσσα, ich steige herunter *k̔ambénu* (καμβαίνου) aus καταβαίνω. Deffner hat über diese sehr interessante Tatsache in den Monatsberichten der Berliner Akademie vom Jahre 1875 im Januarheft berichtet. Also ist ein ionisches ἀπ' ότου doch vielleicht = ἀπ' ὅτου, κατ' όπερ doch vielleicht = κατ' ὅπερ, jedenfalls sind es keineswegs 'möglichst authentische Belege für ψίλωσις' im Ionischen, von der uns sonst gar nichts bekannt ist. Die alte kretische Inschrift von Gortys, die glaub' ich auch Herr von Wilamowitz nicht zum 'Schund' rechnet, schreibt ἀνκορεῖν und ἐπικορεῖν = -χωρεῖν, auch ἀνπανάμενος ist doch wol = att. ἀναφηνάμενος. Glaubt nun Herr von Wilamowitz, dass hier im Kretischen wirklich reines κ π,

d. h. unaspirierte Tenuis gesprochen worden sei? oder nicht vielmehr dass nur eine unvollkommene orthographische Wiedergabe des gesprochenen Lautes vorliegt, wie in altlateinischen Transscriptionen wie *calx*, *Aciles*, *Nicepor* u. s. w.? Aber freilich, um Laut und Schrift von einander trennen zu können, dazu muss man schon etwas von sprachwissenschaftlicher Bildung angekränkelt sein. Auch ich lobe es nicht, dass Cauer in Nr. 27 ὅρβος geschrieben hat, ganz wie in ὅρϝος Nr. 26, während dort auf dem Steine kein Ausdruck für den rauhen Hauch steht; aber für mich ist das noch lange kein Beweis, dass die Kerkyräer gleichzeitig ὅρϝος und ὄρϝος gesprochen haben. Herr von Wilamowitz darf sich nur freilich unter dem griech. Spiritus asper keinen so groben Spiranten vorstellen wie unser *h*; dass der tonlose gehauchte Einsatz bei anlautenden Vocalen, den wir so zu nennen pflegen, verschiedene Stufen von verschiedener Dauer und Vernehmbarkeit hat, kann er z. B. aus Sievers Lautphysiologie S. 78 lernen. Und in dieser Weise ist noch heut im Griechischen verschiedener Vocaleinsatz zu hören und keineswegs durchgängig ψίλωσις eingetreten, wie man gewöhnlich wol glaubt. Dass übrigens jene Steinmetzen auf Korfu mit ihrer Orthographie nicht ganz sicher waren, zeigt auch der Wechsel von ϝ und β für denselben Laut in ὅρϝος und ὄρβος. Uebrigens ist es eine schöne Sache um ein Princip. Wenn Herr von Wilamowitz ἀπ' ὅτου so scharf tadelt, warum ist er denn über ἀφ' ὅτου so ganz beruhigt? denn diese Schreibung ist ja doch ohne Frage ganz falsch, der Hauch von ὅτου hat sich ja eben mit dem π von ἀπ' zu φ verbunden und man darf, will man genau sein, nur schreiben ἀφ' ότου. So weit hat Herr von Wilamowitz leider nicht gesehen; er hat durch seine über die Psilosis zum besten gegebenen Behauptungen nur bewiesen, dass er über die Frage gar nicht ernstlich nachgedacht hat.

Gleich auf der nächsten Seite liefert er den weiteren Beweis, dass er dies auch über einige wichtige Erscheinungen des griechischen Vocalismus nicht getan hat. Cauer hat Nr. 112 den boiotischen Dativ Ὀικλεΐδᾳ. 'Soll dies boeotisch sein, so ist es ein Schnitzer. Denn, wie die spätere phonetische Orthographie -η lehrt, ging der Dativ auf diphthongisches αι aus; das Wort wäre nach 400 Ὀικλίδη geschrieben worden. Darf man von den Dativen der zweiten auf -οι einen Schluss auf die erste machen, so ist auch im Arkadi-

schen AI mit αι nicht mit ᾳ wiederzugeben'. Ich bin eigentlich in Verlegenheit, wo ich hier anfangen soll mich zu wundern. Ich will wieder mit etwas ganz elementarem anfangen. Was ist das mit dem 'diphthongischen αι'? es soll offenbar im Gegensatz stehen zu ᾳ d. i. ᾱι; ist das etwa kein Diphthong? dass ᾱι seine diphthongische Natur wahrscheinlich nicht so lange behauptet hat wie αι, kann h i e r gar nicht betont werden, da ja grade im Boiotischen αι, 'wie die spätere phonetische Orthographie η lehrt', ebenfalls ziemlich bald monophthongisch geworden ist. Uebrigens muss ich bei dieser Gelegenheit einen Abstecher auf S. 647 machen. Dort findet Herr von Wilamowitz in der boiotischen Orthographie ein sicheres Kriterium für die Bestimmung der Lautwerte nicht nur im Boiotischen, sondern auch im Ionischen und Attischen. 'Wenn sie also an Stellen, wo die Etymologie αι fordert, η schreiben, so zeugt dies ebenso für monophthongische Aussprache im Boeotischen wie für diphthongische im Ionisch-Attischen: hätte αι dort den Wert *ä* gehabt, so hätte man es ja hier behalten'. Ich bin aus andern Gründen völlig damit einverstanden, dass im Attischen damals αι noch diphthongisch war, aber ich muss entschieden gegen die von Herrn von Wilamowitz hier beliebte Logik protestieren. Der aus der boiot. Orthographie für das Ion.-Attische gefolgerte Beweis ist ganz nichtig. Es konnte ja auch im Ion.-Attischen die Aussprache *ä* längst herschen, aber man hielt die historische Orthographie mit αι noch fest, wie bekanntlich die Neugriechen noch heute, und das passte den Boiotern nicht, die sich bemühten durchweg phonetisch zu schreiben. Oder im Ion.-Att. klang ursprüngliches αι wie *ä*, hatte aber im Boiot. einen Schritt weiter zu *ē* gemacht; dann deckte sich das auch nicht. Also mit dieser Schlussfolgerung ist es nichts.

Herr von Wilamowitz hatte sich zu jener Bemerkung über 'diphthongisches αι' veranlasst gefühlt durch Schreibungen wie Ὀικλεΐδᾳ im Altboiotischen; es müsse Ὀικλεΐδαι heissen, also -ᾰι, weil daraus dann -η geworden sei. Es tut mir leid auch hier das Zwingende des Beweises nicht zugeben zu können. Ursprünglich muss es ja jedenfalls -ᾱι geheissen haben, auch im Boiotischen, denn der Stamm lautet auf langes *ā* aus; wenn sich die Kürzung in -ᾰι vollzog, von der aus man dann zu -αε -η gelangte, und ob überhaupt eine solche Mittelstufe -ᾰι anzusetzen ist, davon

haben wir gar keine Ahnung, und auch Herr von Wilamowitz kann davon keine Ahnung haben, denn die Orthographie, sonst sein praesidium et dulce decus, vermag hier nicht das mindeste zu verraten. Und auch mit der Berufung auf arkadisches -οι im Dativ Singular der *o*-Stämme ist er recht unglücklich gewesen. Arkadisches ἔργοι kann nicht aus ἔργωι hervorgegangen sein, denn die Verkürzung von ωι zu οι ist nach griechischen Lautgesetzen gar nicht zu beweisen. Wo dativisches -ωι eine Reduction seines Lautgehaltes erfährt, da schwindet nach dem langen Vocal das ι: so auf jüngeren lesbischen Inschriften, so im Thessalischen, wo das so gebliebene *ō* zu *ū* wird, αὐτοῦ, τοῦ κοινοῦ = αὐτῶ, τῶ κοινῶ — es sind keine Genitivformen, wie vielleicht Herr von Wilamowitz nach seiner bald zu besprechenden unglücklichen Casusvertauschungstheorie glaubt. Ueberhaupt ahnt Herr von Wilamowitz gar nicht, dass er hier an eine recht schwierige Frage gerührt hat, die sich nicht in einer Anmerkung von sieben und einer halben Zeile vornehm abmachen lässt. Dativformen auf -οι kommen nicht blos im Arkadischen und Boiotischen, sondern auch im Neuelischen (αὐτοῖ Damokratesinschrift 21. 28.), Phokischen, Akarnanischen (Cauer 99 τοῖ κοινοῖ, aber 98 τῷ κοινῷ!) vor; auch auf der Inschrift von Eretria Cau. 138, 18 ist ἐν τοῖ ἱεροῖ so und nicht mit -ωι zu umschreiben, da sonst auf dieser Inschrift ω und ου geschrieben ist, wo es hingehört, mit einziger Ausnahme von ἐπαναvεῦσθαι Z. 7 (sicher?). Wo OI im alten Alphabete als Dativendung erscheint, ist natürlich nichts zu entscheiden. Nun können diese -οι nicht aus -ωι entstanden sein, wie schon gesagt. Man sieht sofort, dass sie in der Form zusammenfallen mit attischem οἴκοι Ἰσθμοῖ u. s. w., mit kretischem Λυττοῖ Ὠλεροῖ (Cauer 45, 2. 11), mit eretrischem Ἀμαρυνθοῖ der eben citierten Inschrift Cau. 138, 17. Das sind alles Locative. Wie nun ein solcher Locativ mit der Praeposition ἐν verbunden ist in kretischem ἐν Πριανσιοῖ Cauer 48, 3. 33, so ist auch ἐν τοῖ ἱεροῖ auf jener eretrischen Inschrift nichts andres als eine Locativform, und ebenso ἰν τοῖ αὐτοῖ ἔργοι auf der tegeatischen Inschrift Z. 2, ἰν τοῖ χρόνοι ebdas. 44, ἐς τοῖ ἔργοι 52. Wie weit solche Locativformen noch im Texte der homerischen Gedichte existiert haben, das lässt sich bei der Beschaffenheit des Alphabets in dem diese ursprünglich aufgezeichnet waren nicht entscheiden, wie bereits Delbrück Ablativ, Localis, Instrumentalis S. 27 sehr richtig

bemerkt hat; B 513 kann man ohne weiteres δόμοι für δόμῳ schreiben. Dass Locativformen dativisch verwendet werden, ist bekanntlich nicht blos im Griechischen recht gewöhnlich; ich erinnere Herrn von Wilamowitz an die Pseudo-Dative im Plural auf -σι. Das Schwierige ist hier einzig das Verhältnis zu den Dativen auf -ῳ. Es ist nach griechischen Lautgesetzen nicht möglich, dass in diesem -ῳ die wirklichen Dativformen vorliegen, denn ein ursprüngliches -ο-οι oder -ο-ει (aus *-a-ai*) musste im Ionisch-Attischen zu -οι werden, wir kämen also auch hier auf eine Form ἔργοι als Dativ, beiläufig ein Umstand, der das Zusammenfallen mit den Locativen auf -οι natürlich nur erleichtern musste. Wahrscheinlich scheint mir folgendes. Die weiblichen Stämme auf *-ā* mussten mit Antritt des Suffixes *-i* Locative auf -ᾱι bilden; *i* ist zwar sonst bei den -ᾱ-Stämmen kein Locativsuffix, aber sie konnten sich im Griechischen sehr wol nach der Analogie der ο-Stämme richten. Ebenso musste auch ein Dativ ursprünglich -ᾱ-αι oder -ᾱ-ει (aus *ā-ai*) zu -ᾱι werden. Nun hat, wie ich gleich zeigen werde, die Flexion der *a*- und *o*-Stämme im griechischen sich mehrfach durch gegenseitige Analogie beeinflusst. Das weibliche -ᾱι mit langem Vocal hat in verschiedenen Dialekten ein männliches -ωι erzeugt, das man dem Dativ reservierte, während -οι zum Unterschied davon nur locativisch verwendet wurde. Umgekehrt hat dann in diesen Dialekten (ich habe vorzugsweise Ion.-Att. im Auge) dies nur locativisch gebrauchte -οι mit kurzem Vocal weibliche Locative auf -αι mit kurzem α geschaffen, wie χαμαί. Klar liegt eine solche Einwirkung der ο-Stämme vor im (Dat. =) Locativ Plural. Hier haben wir bei den *ā*-Stämmen entsprechend altindischem *-ā-su* zu erwarten -ᾱσι, ion. -ησι, attisch bei vorangehendem ι und ρ -ᾱσι, sonst auch -ησι. Diese Formen erscheinen denn auch auf voreuklidischen Inschriften mehrfach, z. B. μυρίᾱσι ταμίᾱσι und μύστησιν αὐτῆσι ἐπιστάτησι δίκησι δραχμῆσι (Cauer Stud. 8, 403 ff.). Daneben oder vielmehr bereits aus früherer Zeit belegt kommen ebenda die Dative τῇσιν und ἐπόπτῃσιν vor, wozu sich aus ionischen Inschriften stellen CI. 3044, 36 ᾗσιν (Thasos), Cauer 136, 1 νύμφῃσιν (Thasos, beide aus dem 5. Jahrh.), endlich Cau. 133 b 5 ἡμέρη[ι]σιν c 18 Εὐάδῃσιν. Das ι ist in diese Formen eingedrungen nur durch Analogie des männlichen -οισι = *ai. -ēšu* aus *-aisu*. Diese Analogie hat aber auch noch die genauer entsprechende

Form -αισι (auf attischen Inschriften seit Ol. 89, später -αις wie -οις) mit ᾰ herbei geführt, wozu ohne Zweifel mitwirkte das ᾰ im Nom. Sing. so vieler Stämme und das allgemeine -αι im Nom. Plural. Dieses -αι ist aber auch seinerseits eine Analogiebildung nach dem -οι des Masculinums, daher das ᾰ; hier hat das richtige bereits Leskien gesehen in seiner Schrift über die Declination im Slawisch-Litauischen und Germanischen S. 33.

Möge mir Herr von Wilamowitz diesen kleinen Excurs verzeihen; ich bin ihm nicht böse, wenn er ihn überschlagen hat. Ich gehe weiter zu der gleich folgenden Stelle auf S. 641, wo es für 'illusorisch' erklärt wird, dass Cauer E und O, wo sie die, wie man gewöhnlich sagt, unechten ει und ου bezeichnen, durch ε und ο wiedergegeben hat. Herr von Wilamowitz spricht von 'Halbdiphthongen' und bald darauf von 'hybriden Diphthongen'. Es wird uns nach den bisherigen Erfahrungen nicht mehr wundern einer so schiefen oder vielmehr ganz unrichtigen Terminologie bei ihm zu begegnen. Diese ει und ου haben absolut gar nichts diphthongisches an sich. ου schon gar nicht, das ist ein reines aus *ō* hervorgegangenes *ū*; auch das von Haus aus diphthongische ου (= *ou* wie in βοῦς) ist ja nicht lange Diphthong geblieben, wie sich daraus ergibt, dass die Boioter ου sogar für *ŭ* schreiben konnten. Aber auch ει in εἰμί ist nie Diphthong gewesen; es ist nichts als $\bar{e}^1$, wie Sievers es umschreibt, das *é* fermé der Franzosen, unser *ē* in S*ee*, S*ee*le, d. h. ein nach dem *i* hin sich neigender *ē*-Laut. Und es ist klar, wenn man für älteres EMI später EIMI schrieb, so ist das nur eine den Laut deutlicher wiedergebende phonetische Orthographie. Ahrens hat bekanntlich auf das Verhältnis dieses ει zu η und das entsprechende von ου zu ω in dorischen Dialekten eine Scheidung von strengem und mildem Dorismos gegründet. Diese Scheidung ist unhaltbar, das Verhältnis von η zu ει, von ω zu ου ist ein rein zeitliches, auch in dorischen Dialekten hat sich, nur im allgemeinen später als im Ionischen und Attischen, vielfach der lange, durch Zusammenziehung oder sogenannte Ersatzdehnung entstandene *ē*-Laut so sehr zu $\bar{e}^1$ gewandelt, dass seine Schreibung durch ει notwendig erschien; die Verdumpfung des analogen ω zu ου hielt meistens damit gleichen Schritt. Dass Berührungen mit ionisch redenden Stämmen das ihrige dazu beigetragen haben mögen, ist nicht unwahrscheinlich, aber nicht zu erweisen. Inschriften aus Kyrene zeigen noch im 1. Jh. v. Christus im Genitiv Singular der ο-Stämme ω (aus οο) z. B. CI. 5131. 5132. 5137. 5143) — Beispiele für das entsprechende η sind leider nicht aufzutreiben — und müssen deshalb von Ahrens natürlich zu seiner 'strengeren' Doris gestellt werden; dagegen hat die umfangreiche Inschrift der Mutterstadt Thera aus dem 2. oder 3. Jh. CI. 2448 durchaus ει und ου, die Kriterien des 'milderen' Dorismos. Auf der kretischen Inschrift CI. 2556, die sonst, wie überhaupt alle älteren kretischen Inschriften, η und ω aufweist (z. B. ἦμεν 16, ἐώσας 24, auch παραγγέλωντι 73 ist doch wol verschrieben für παραγγήλωντι neben dem Aorist ἀναγνῶντι), steht daneben doch Z. 18 σπείρεν, während das arkadische φθήρων entschieden für σπήρω als ältere Form beweisend ist. Aus der lokrischen Inschrift der Hypoknemidier, wo εἶμεν, τούς, aber δάμο geschrieben ist, ergibt sich, dass damals im Lokrischen die Verdumpfung noch nicht alle diese *o* ergriffen hatte, wie übrigens Herr von Wilamowitz selbst S. 642 erkannt hat. Aber wir können von hier aus leicht noch einen Schritt weiter gehen. Auch im Ionischen und Attischen ist nicht von vorn herein der hier in Frage kommende *ē*-Laut als deutliches $\bar{e}^1$, der entsprechende *o*-Laut als *ū* gesprochen worden, sondern auch diese Dialekte haben einmal die Lautstufe des 'strengen Dorismos' besessen; die Schreibung E und O für diese Laute ist dafür beweisend, die Cauer'sche Transscription also auch für das Ionische durchaus nicht illusorisch. Freilich muss die Zuspitzung des *ē* zu $\bar{e}^1$ hier schon ziemlich früh eingetreten sein, denn auf ziemlich alten Inschriften findet sich bereits für dieses *ē* ει geschrieben, was ursprünglich nur Ausdruck des wirklich diphthongischen Lautes war, und auch die umgekehrte Verwechselung kommt vor. So steht auf älteren ionischen Inschriften ἐμί ἒναι ἐποίεν χἒνο neben εἰμί εἶναι ἐπεστάτει κεῖνο (Erman Stud. 5, 281 ff.); auf der neuerdings herausgegebenen Inschrift von Chios (Cauer 133) ist allerdings τρἒς = τρεῖς, aber EI ist geschrieben in ὀφείλω aus ὀφέλλω und χείλιοι aus χέλλιοι, nur éinmal c. 24 τρισχελίων. Auch auf voreuklidischen attischen Inschriften erscheint EI bereits mehrfach zum Ausdruck dieses *ē*, z. B. in εἶναι εἰμί εἰσί εἰς εἶχε ἐπεστάτει (Cauer Stud. 8, 230). Das entsprechende *ō*, das ja allerdings zu *ū* noch einen Schritt weiter zu machen hatte als *ē* zu $\bar{e}^1$, scheint länger geblieben zu sein; wenigstens findet sich auf älteren

ionischen Inschriften nach Erman Stud. 5, 284 im Gen. Sing. 28 mal O, nur éinmal τοῦ CI. 2008, 13 (Mitte des 4. Jahrh.), im Acc. Plur. immer ΟΣ, nur einmal βαρβάρους CI. 3044, 26 (etwa 470 v. Chr.); etwas häufiger ist ein solches ου auf voreuklidischen attischen Inschriften (Cauer Stud. 8, 241). Uebrigens hat auch dasjenige η, das aus ᾱ oder durch anderweitige Dehnung von ε entstanden ist, im Griech. dieselbe Entwickelung durchgemacht, nur später und ohne dass man es für nötig gehalten hat zu Gunsten der neuen Aussprache von der historischen Orthographie abzugehen. Nur die Boioter haben bekanntlich auch hier in consequenter Weise ει geschrieben; vgl. Beermann Stud. 9, 24 ff. Im thessalischen Dialekte ist dieselbe Erscheinung aus den beiden Inschriften Cauer 100. 101 für das 4. Jahrh. zweifellos. Aber auch anderweitig sind Spuren vorhanden, die uns das allmähliche Uebergehen eines jeden langen ē in ē[1] deutlich wahrnehmen lassen. Herodian 2, 674, 4 hat die Ueberlieferung, dass die jüngeren Ionier und die jüngeren Lesbier in den obliquen Casus der Stämme auf -ευ- das η in ει verwandelt hätten: neuion. Ἀχιλλεῖος βασιλεῖος, neulesb. Ἀχίλλειος βασίλειος. Das sind genau die Formen der boiot. Inschriften. Leider können wir diese Angabe Herodians für einen ionischen Dialekt nicht controlieren; für den späteren lesbischen Dialekt liegt uns ein inschriftliches Beispiel vor: πρέσβεια CI. 3640, 31 (Lampsakos) = πρέσβηα, zwar von einem υ-Stamme, aber die Angabe Herodians bestätigend. Aber auch im Attischen ist derselbe Lautwandel auch anderweitig bezeugt. Die Imperfectformen ἐτίθεις ἐτίθει, wie die beste Ueberlieferung in attischen Schriftstellern ist, sind von ἐτίθης ἐτίθη zunächst nur orthographisch verschieden; die Orthographie scheint in diesem Falle allerdings zunächst veranlasst durch die Gleichsetzung mit ἐποίεις ἐποίει, wie denn schliesslich jene Formen wirklich eine 1. Person ἐτίθουν erzeugt haben. Auch im Praesens ist bei attischen Dichtern ähnliches mehrfach überliefert: τίθεις Sophokles Phil. 992. ἵεις Elektra 596. ξυνίεις 1347. Antig. 403. König Oidip. 628; Dindorf schreibt überall -ης. Das attische Perfect τέθεικα, das inschriftlich z. B. in ἀνατεθείκασιν CIA. II 470, 71. 80 vorliegt, hat ein ohne Zweifel auch aus η entstandenes ει; noch CIA. II 403, 38 (bald nach 292 v. Chr.) konnte man schreiben ἀνατεθηκότων, und auch das alte TE]ΘΕΚΟΣ CIA. I 19, 2 werden wir durch τε]θηκώς umschreiben dürfen. — Auch eine andre weit ver-

breitete Erscheinung gehört in diesen Zusammenhang. In der 3. Singular von Conjunctiven auf -ῃ und -ῇ hat man in den verschiedensten Gegenden schon ziemlich früh, nachweislich im 4. Jahrh., angefangen das ι προσγεγραμμένον wegzulassen, auch wo ᾱι und ωι noch consequent festgehalten werden: das η allein genügte eben um einen nach *i* hin sich neigenden ē-Laut zu bezeichnen. Und für dies conjunctivische -η, -ῆ findet sich dann vielfach, oft neben η, die Schreibung mit -ει. Dass die Umschrift dies festzuhalten hat, kann nicht zweifelhaft sein; 'Zweideutigkeiten, z. B. ob ἀποτείσει Futur oder Conj. Aor. ist' können nur für jemand entstehen, dem die Elemente der griechischen Syntax nicht ganz geläufig sind. Ich verweise blos auf das Testament der Epikteta aus Thera, die Tafeln von Herakleia, kretische Inschriften CI. 2555. 2556. 2557 b. und die Inschrift von Dreros, CI. 1688, die Mysterieninschrift von Andania, die Bau-Inschrift aus Tegea. Auf attischen Inschriften im 2. Bande des CIA. liest man 49, 10 πραχθεῖ 61, 14 ἀ[νοι]χθεῖ. 24 παρασκευασθεῖ. 114, 5 δοκεῖ. 115, 10 παρατυνχάνει. 115, 17 τυγχάνει. 423, 13 δοκῆ. Hier erscheint aber auch sonst für ῃ ει geschrieben, so in den Dativen λιθίνει 38, 3. 10. τεῖ βολεῖ 38, 7. 50, 3. τῆι χαλκοθήκει 61, 7. 13. 24. 27. 33. 36. αὐτεῖ 61, 31. τεῖ βουλῆι 114, 4. εἷ 270, 2; ferner in εἱρέθη 114 B 11. εἱρέθησαν 595, 19. παρειτήσατο 314, 26. εἴτηκεν 331, 94. ἐπεινέκασιν Add. nov. 567 b 14 (284 v. Chr.); in λειτουργοῦντες 316, 11. ἀλειτουργήτους 331, 17. λειτουργίαξ λελειτούργηκεν 331, 61 neben ληιτουργίας 557, 5. Aber auch sonst findet sich für einfaches η die phonetisch sich aufdrängende Schreibung ει. So auf der attischen Inschrift des Hermenpfeilers von Sigeion CI. 8 ἐπόεισεν; Herr von Wilamowitz decretiert freilich S. 645 diese Form weg, weil er sie nicht verstanden hat: 'E und I ist umzustellen'. Gehört das nicht zu den auf S. 641 gerügten 'lächerlichen Fehlern unberufener Conjecturenjäger'? Die theräische Inschrift CI. 2448 zeigt durchaus keinen Itacismus, aber sie schreibt doch II 19 προαιρεῖται = προαιρῆται, IV 23 ποτείριον, VI 36 ὀφειλεῖται, VII 26 διοικεῖται, 31 zweimal εἴ = ἤ, 35 προαιρεῖται, VIII 5 δεείση = δεήσῃ, 6. 7 εἴ = ἤ, 21 προνοειθήτω. Umgekehrt steht CIA. II 469, 22 τῇ Ἀθηνᾷ τῇ σωτήρᾳ. Und so steht denn auch auf einer Inschrift aus Agrigent CI. 5491, 16 τιμεῖν, und Herr von Wilamowitz überzeugt sich wol, dass die von Cauer auf der

Inschrift von Oiantheia (wie auch ich glaube, unrichtig) geschriebenen Infinitive νικεῖν und συλεῖν jedenfalls nicht so 'unvergleichlich' sind wie er sich einbildet, und dass nicht Cauer die Lection über die Verba contracta nötig hatte, sondern er selbst.

S. 643 klagt Herr von Wilamowitz des längeren über die Vernachlässigung der Eigennamen von Seiten Cauer's. 'Korinthische Frauennamen', heisst es da unter anderm, 'wie ϝιώι Διώι Ἁλαθώι, lehren eine Bildung verstehen, die im Attisch-Ionischen rätselhaft bleibt'. Doch wol nur rätselhaft für Herrn von Wilamowitz. Denn seit das Corpus inscriptionum in aller Händen ist, sind grade aus ionischen Inschriften einige solche Frauennamen auf -ώι bekannt: CI. 696 Ἀρτεμώι in der Grabschrift einer Milesierin zu Athen, 2151 Διονυσώι aus Chalkis auf Euboia, 2310 Φιλυτώι aus Delos, 3714 Ἀθηνώι aus Apamea in Bithynien, ferner Ἀρχιώι auf einer milesischen Inschrift bei Ross Inscr. III 228. Zudem wussten wir bereits aus Herodian (II 545, 6 Lentz), ὅτι τὰ ἀρχαῖα τῶν ἀντιγράφων ἐν ταῖς εἰς ω ληγούσαις εὐθείαις εἶχε τὸ ι προσγεγραμμένον οἷον ἡ Λητώι ἡ Σαπφώι σὺν τῷ ι. Und Ahrens hatte in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung III 81 ff. bereits im Jahre 1854 diese Erscheinung jedem, der es lernen wollte, klar auseinandergesetzt, so dass wir auf die drei korinthischen Namen des Herrn von Wilamowitz durchaus nicht zu warten brauchten. — Mit den Eigennamen ist ihm noch ein zweites Unglück passiert. Nachdem er auf S. 644 die unzweifelhaft richtige Bemerkung gemacht, dass 'declinieren eine Kunst sei, die nicht jedem gegeben ist', fährt er fort: 'z. B. der cumanische Stein (Kirchhoff Alphabet[3] 107) Δημοχάριδός εἰμι τοῦ ist ein Eckstein, an dem die Bestrebungen, dem τ in χάρις stammhafte Bedeutung zu geben, wie sie von Mythologen verübt werden, rettungslos zerschellen'. Zunächst ist Herrn von Wilamowitz entgangen, dass bereits zwei solche 'Ecksteine' seit langer Zeit bekannt waren: CI. 2911 auf einer Inschrift aus Magnesia steht zweimal, Z. 10 und 11, derselbe Genitiv Δημοχάριδος. Wie soll man eine solche ungenügende Kenntnis des Materials bezeichnen? Herr von Wilamowitz nennt sie bei Cauer mehrfach 'Lüderlichkeit' — and Brutus is an honourable man. Zweitens aber zerschellt selbst an diesen drei Ecksteinen kein stammhaftes τ von χάριτ-, wenn es sich anderweitig begründen lässt. Es ist eine längst allen,

die griechische Grammatik können, bekannte Tatsache, dass die Stämme auf -ι-, -ιδ- und -ιτ- in Folge des bei allen gleichen Nominativs auf -ις in der Declination mehrfach mit einander vertauscht worden sind; es ist das wieder ein Beispiel der durch den Nominativ veranlassten 'falschen Analogie'. So steht von νήιδ- unwissend (νήιδα Η 198) bei Apollonios von Rhodos 3, 130 νῆιν; νήστιδες Aisch. Agam. 193 ist gleich νήστιες σ 370 von νῆστι-; εὔνιδας sagt Aisch. Pers. 289 neben εὖνιν Choeph. 247; sogar ἀπόλιδας liest man bei Xen. Hellen. 6, 3, 1, auf nachchristlichen Inschriften CI. 1350 Σωσιπόλιδος, 1436 φιλοπόλιδος. Ebenso steht neben einander Ἄρτεμι-, Ἄρτεμιδ- und Ἄρταμιτ-. Andres hat schon Curtius Grundzüge[4] 620 verzeichnet.

Auf derselben Seite vermisst Herr von Wilamowitz die Inschrift mit dem merkwürdigen ionischen Digamma CI. 10 (Kirchhoff Alph.[3] 72). Er widmet derselben eine kleine Anmerkung, in der er als sospitator der Bergkschen Lesung von ΟΑϜVΤΟ. als θαϝυτοῦ = θαυμαστοῦ auftritt, die durch das herodotische θωῦμα und das hesiodische θωυτὰ ἔργα Scut. 165 gesichert werde. O ihr gütigen Götter! wie soll ich hier möglichst schonend die philologische Akribie und das sprachliche Wissen des Herrn von Wilamowitz aufdecken! Erstens verrät er mit keiner Silbe, dass die Bergksche und seine Lesung auf einer Conjectur beruht, ⊕ für O. Zweitens verschweigt er — denn wissen musste er es, wenn er die Koechly-Kinkelsche Ausgabe aufschlug — dass θωυτά an der hesiodischen Stelle nur in einer einzigen Handschrift auf einer Rasur als Correctur steht, während alle andern θαυμαστά θαυματά θαυμάσια haben, dass alle neueren Herausgeber θαυματά aufgenommen haben, gewiss mit vollem Rechte, denn die Bildung ist nicht merkwürdiger als hom. νε-ούτᾰτος neben οὐτάζω, θωυτά aber ist ein Unding. Ein eben solches ist aber auch jenes angebliche θαϝυτός, über dessen Bildung eine Andeutung von Herrn von Wilamowitz sehr willkommen gewesen wäre. Und was hat er aus dem armen θωῦμα Herodots gemacht! dass dies gleich attischem θαῦμα ist, kann niemandem, der ἑωυτοῦ = ἑαυτοῦ u. s. w. ansieht, zweifelhaft sein, wie ωυ entstanden zu denken ist, habe ich neulich in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen 1, 266 zu erklären versucht. Für Herrn von Wilamowitz ist es entstanden aus θώυμα, er scheint also, wenn seinen vornehm kurzen Andeutungen

überhaupt eine klare Vorstellung zu Grunde liegt, ein Verbum θαϝύω, daraus θωύω anzunehmen, dessen Bildung und lautliche Entwickelung freilich wol allen ausser ihm rätselhaft bleiben wird. Doch genug hiervon, ich will lieber die Gelegenheit benutzen um zu sagen, wie ich mir jenes merkwürdige Digamma erkläre. Ein Pronomen ἀϝυτός = αὐτός ist gewiss eine Unmöglichkeit. Mir scheint weiter nichts als eine Dittographie vorzuliegen oder, wie man richtiger sagen muss, eine Correctur, d. h. der Steinmetz schrieb αὐτοῦ zunächst mit ϝ für υ, wie auf der hypoknemidischen Inschrift Ναϝπακτίων b 15 zu lesen ist und gar nicht auffällig ist, wenn man den Lautwert des griechischen ϝ bedenkt, corrigierte dann aber sogleich, indem er das richtige υ setzte. Auf der drei Seiten früher bei Kirchhoff mitgeteilten metrischen Weihinschrift aus Paros, dem 'Prachtstück', wie es Herr von Wilamowitz nennt, steht im zweiten Hexameter (Z. 6) ΑΙΛΙΟΩ ΧΩΙΩ; hier hat der Schreiber für das erste ο in αἰγιόχοιο zuerst falsch O geschrieben, gleich darauf sich aber corrigiert, indem er das im parischen Alphabete für den kurzen *o*-Laut verwendete Zeichen Ω setzte. Natürlich nehme ich bei dieser Erklärung auch im Anfang die notwendige Ergänzung eines T an, also ταὐτοῦ λίθου.

Sehr belehrend ist gleich wieder die Anmerkung auf der folgenden Seite S. 645, wo wir über den Unterschied zwischen dem elischen und dem eretrischen Rhotacismus aufgeklärt werden. 'Der elische Rhotacismus besteht darin, dass σ zwischen zwei Vocalen sich verflüchtigt, am Schlusse aber zu ρ wird'. Etwas genauer, Herr von Wilamowitz, wenn ich bitten darf; wir wissen bereits, wie Sie das Gegenteil bei Cauer bezeichnen! Dass sich nicht schlechthin 'σ zwischen zwei Vocalen verflüchtigt' beweisen Ihnen πᾶσα ἀπροφασίστωρ ἀνταποδιδῶσσα ἔγκτησιν Διονυσιακοῖρ θυσία ἀναθέσιορ, denen die beiden einzigen ποῄασσαι ποιῄαται mit 'verflüchtigtem' σ gegenüber stehen. Wollen Sie wissen, wie die Sache im Elischen tatsächlich steht? nur ein ursprüngliches σ zwischen zwei Vocalen schwindet im Elischen, wie auch im übrigen Griechisch, während ein durch secundäre Lautentwickelung aus einem andern Laute hervorgegangenes σ im Elischen wie sonst im Griechischen bleibt; nur das Lakonische ist hierin weiter gegangen. Ich bin in der glücklichen Lage Sie hier nicht auf das Buch des Sprachvergleichers Osthoff 'das Verbum in der Nominalcomposition' verweisen zu müssen, wo S. 330 die Sache richtig auseinandergesetzt ist; bereits ein Philolog, Dittenberger, hat in der Archäologischen Zeitung 1876, S. 59 das Verhältnis richtig erkannt, das übrigens für jeden, der Augen hat zum Sehen, klar zu Tage liegt.

Ich übergehe die Anmerkung auf S. 647, die für die Klarheit der grammatischen Anschauung des Herrn von Wilamowitz auch recht instructiv ist, da nach ihm episch Διώνυσος in Verbindung mit lesbisch Ζόννυσος 'den Ausfall eines Spiranten vor dem Nasal, also (!!) Sigma' beweist, als ob es erstens nicht noch andere Spiranten gäbe als Sigma, als ob zweitens νν Ausfall eines Spiranten und nicht vielmehr Assimilation desselben bewiese, und als ob drittens der betreffende Spirant nicht auch hinter dem Nasal gestanden haben könnte wie in ἔκτεννα aus ἔκτενσα, ξέννος aus ξένϝος! Ich halte mich auch nicht auf bei der merkwürdigen Behauptung auf S. 648, dass der arkadische Name ϝικάδιος das Zahlwort ϝίκοσι erschliessen lasse; wenn er wirklich mit dem Zahlwort zusammenhängt, ist er doch von dem Nomen ϝικάς gebildet und stört uns gar nicht auch ϝίκατι zu erschliessen. Es drängt mich zu den Bemerkungen über die elischen Accusative auf -αιρ -οιρ auf S. 649 zu kommen, die geradezu als ein Prachtstück dieser ganzen Reihe von Apophthegmata bezeichnet werden müssen. Cauer hatte in den Accusativen καταξίαιρ τοὶρ θεαροίρ und ἄλλοιρ der Damokratesinschrift dieselbe 'productio suppletoria' erkannt wie in den lesbischen Accusativen auf -αις und -οις. Nun bin ich der letzte, der den Ausdruck 'Ersatzdehnung' hier oder anderswo gut heissen möchte; man weiss längst allgemein, dass das ι hinter α und ο hier aus dem Stimmton des *s* sich entwickelt hat, worüber ich auf Joh. Schmidt's Vocalismus 1, 112 verweisen kann. Dies ι ist aber weder auf den Acc. Plur. noch auf den lesbischen Dialekt beschränkt; auch hiefür stehen Beispiele bei Joh. Schmidt a. a. O., denen ich noch mehrere zufügen kann: κατεισχῇσθαι auf der Inschr. aus Olympia Arch. Zeit. 1876 S. 130 Z. 23. 26. 29; παρεισχῇσθαι CI. 5491, 14 aus Akragas; 2693 d, 3 aus Mylasa, 3568 f 41 aus Antandros; παρείσχηται ausser CI. 2271, 7 (Delos) noch 2058 a 4 aus Olbia, 2525 b 7 aus Rhodos, auf der Inschr. aus Sestos C. Curtius Hermes 7, 117 Z. 51; εἴσχηκα auf der von E. Curtius Berl. Monats-

ber. 1875 S. 554 ff. herausgegebenen Inschrift aus Smyrna Z. 7; αἴσχημον Mysterieninschrift von Andania 4; Θεισπίωνος boiot. Inschr. im Ἀθήν. 1, 494 Nr. 10, 4. Also möglich ist sehr wol, dass auch im Elischen sich Accusative auf -αις -οις (daraus später -αιρ -οιρ) entwickelten, ohne dass deshalb irgend ein Zusammenhang mit dem Lesbischen stattzufinden braucht. Aber Herr von Wilamowitz beweist klar, dass es nicht möglich ist: 'die Erde selber nahm die Entscheidung in die Hand; ... auf der neu entdeckten alten Bronze (Arch. Ztg. 1877 Taf. IV) steht der Accusativ δαρχμάς wie denn auch Hesych. δίκαρ τοὺς κριτὰς Ἠλεῖοι hat'. Ich denke, die hesychische Glosse, die so unmöglich richtig sein kann (M. Schmidt conjiciert δικαστάρ), lassen wir lieber bei Seite. Jenes δαρχμάς aber, wenn es auf der alten bisher noch unerklärten Bronze wirklich steht, beweist gar nichts gegen spätere Accusative auf -αις. Die Bronze ist recht alt, vielleicht zwei Jahrhunderte älter als die Damokratesinschrift; hat Herr von Wilamowitz nie gehört, dass sich Sprachformen oft in weit kürzerer Zeit erheblich ändern? Die Form auf -ᾱς, die wir so wie so als Vorstufe für -αις -αιρ ansetzen müssten, liegt uns eben hier vor und wir können uns dessen freuen; hoffentlich kommen auch auf alten lesbischen Inschriften noch einmal solche -ās zum Vorschein. Mit diesem δραχμάς war es also nichts. Nun aber fühlt sich Herr von Wilamowitz verpflichtet uns eine andre Erklärung jener elischen Accusative auf -αιρ -οιρ zu geben. 'Wir haben eine junge Entstellung, ein Zusammenfallen der Casus im Plurale, wie denn bekanntlich das Neugriechische dieselbe Erscheinung in der ersten Declination, nur entsprechend fortgebildet, zeigt, und wie dieselbe jungelische Inschrift Accusative der dritten gleich den Nominativen, χάριτερ und πλείονερ, bietet, welche ihr Analogon in dem schon altdorischen (delphischen und syrakusischen) Accusativ τέσσερες hat'. Als Herr von Wilamowitz diese Zeilen schrieb, war er ganz besonders von der Ate bethört. Also Dative sind jene Formen, die accusativisch gebraucht sind! Und das Neugriechische soll diese interessante Behauptung beweisen! Besser als andres beleuchtet diese eine Bemerkung nicht nur die grammatischen Kenntnisse des Herrn von Wilamowitz, sondern auch seinen sprachhistorischen Standpunkt. Man glaubt nicht recht gelesen zu haben: das Neugriechische, das den ganzen Dativ eingebüsst

hat, soll 'genau dieselbe Erscheinung' aufweisen! Der Verlust des Dativs in der griechischen Volkssprache wird bereits in der ältesten vulgärgriechischen Grammatik des Nikolaos Sophianos (Ausg. v. Legrand, Paris 1874) p. 36 als bekannte Tatsache behandelt: πτῶσες πέντε· εὐθεῖα, ὁ ἄνθρωπος· γενική, τοῦ ἀνθρώπου· δοτική, τοῦ ἀνθρώπου u. s. w. Und dasselbe konnte Herr von Wilamowitz aus dem bekannten und leicht zugänglichen Buche von Mullach S. 151 lernen, der über die Ursache der Erscheinung freilich sehr phantastische Anschauungen hegt. Irgendwoher war er jedenfalls verpflichtet sich darüber zu unterrichten, welchen Gang die griechische Sprache im Gebrauch der Casus befolgt habe, ehe er einer griech. Inschrift aus dem 3. oder 2. Jahr. v. Ch. einen Barbarismus imputierte, den selbst die Inschrift des Nubierkönigs Silko nicht kennt. Dort steht vielmehr ἐπίστευσα τὸν ὅρκον αὐτῶν, ich glaubte ihrem Schwure, und so dient überhaupt auch im Mittelgriechischen noch der Accusativ vorwiegend als Ersatz des schwindenden Dativs. Ich will Herrn von Wilamowitz einige Beispiele aus dem in noch ganz leidlichem Griechisch geschriebenen Syntipas hersetzen (Ausg. von Eberhard): S. 3, 11 φιλοσόφους ἄνδρας προσομιλεῖν; 14, 11 ἴχνη λέοντος ἐντυχεῖν; 15, 19 αὐτὴν συνεμίγνυτο; 45, 20 ῥίπτει αὐτὸν κάτω ἓν σῦκον wirft ihm vor; 49, 10 αὐτὴν συμμιγῇ; 54, 16 δέδωκε τοὺς δύο; 75, 2 ἐπίστευον τὴν γυναῖκα; 97, 9 μηδένα διδόναι niemandem. Sehr instructiv ist in dem Gedicht von Florios und Platziaflora (bei Wagner Medieval greek texts) V. 681 βοήθει μοι τὴν ξένην. Anderwärts ist der Genitiv an die Stelle des Dativs getreten: in dem Gedichte von Imberios und Margarona (ed. Wagner, Paris 1875) steht V. 62 ὁμοίως τοῦ κρυστάλλου; V. 461 τῆς κόρης νὰ τὴν φέρῃ und gleich darauf 462 καὶ δίδει το τῆς κόρης. Wie es heut steht, lehrt jeder flüchtige Blick in irgend eine Volksliedersammlung; es verdriesst mich bei einer so bekannten Sache Beispiele zu häufen. Aber wie in aller Welt ist Herr von Wilamowitz darauf verfallen alles das als nicht vorhanden zu betrachten? ich glaube man kann es aus dem Zusatz 'in der ersten Declination' erraten. Er bildet sich ein, die Form γλώσσαις, die man im Nominativ und Accusativ der ersten Declination gewöhnlich geschrieben findet, sei ein auf Nom. und Accus. übertragener Dativ! Eine Erklärung, die eines byzantinischen Grammatikers nicht unwürdig wäre. Um Herrn von Wilamowitz hierüber nun jede Illusion zu

nehmen, muss ich mich leider wieder selbst citieren. Ich habe in Bezzenbergers Beiträgen 1, 230 folgendes gesagt: 'Es ist mir nicht zweifelhaft, dass wir Nomin. und Accusativ γλῶσσες zu schreiben (wie es tatsächlich vielfach geschieht) und hierin eine Formübertragung von den consonantischen Stämmen zu erkennen haben. Die Veranlassung hiezu mag daran gelegen haben, dass der Nom. und Acc. Sing. weiblicher consonantischer Stämme Formen wie Nom. γλῶσσα Acc. γλῶσσα(ν) ganz gleich geworden war: ἡ γυναῖκα τὴν γυναῖκα(ν), ἡ νύκτα τὴν νύκτα(ν), also auch wie οἱ γυναῖκες οἱ νύκτες nun οἱ γλῶσσες (über οἱ für ἡ s. die vorhergehende Seite). Der Acc. Plur. wird auch bei den consonantischen Stämmen dem Nom. Plur. gleich gebildet'. Die Richtigkeit dieser Erklärung wird dadurch unzweifelhaft, dass, wie ich leider erst nachträglich constatiert habe, ein so trefflicher Kenner des Neugriechischen wie Deffner sie ebenfalls aufgestellt hat in der von ihm in Athen im Jahre 1874 herausgegebenen Zeitung Νέα Ἑλλάς Nr. 6.

Also mit dieser Analogie war es eitel. Natürlich beweist es nun auch nicht das mindeste, wenn im Jungelischen die Nominativformen χάριτερ und πλείονερ für den Accusativ gebraucht sind. Denn das ist allerdings ein auch sonst vielfach hervortretender Zug der griechischen Sprache, deren letzte Consequenz im Neugriechischen ich eben berührt habe. Herr von Wilamowitz kennt nur ein altgriechisches Analogon, 'den schon altdorischen Accusativ τέσσερες'. τέσσερες dorisch? ich und andere Leute hielten es bis jetzt für ionisch, denn es steht sammt τεσσεράκοντα oft bei Herodot; ausserdem ist mir nur aus der arkadischen Inschrift bei Le Bas-Foucart 352 n τεσσεράκοντα bekannt, und Arkadisch ist ja nach Herrn von Wilamowitz eine Art festgefrorenes Ionisch. Für dorisch hielt man bis jetzt τέτορες. Glücklicher Weise sagt uns Herr von Wilamowitz S. 652 genauer, dass er 'den Accusativ τέσσερες der altdelphischen Felseninschrift (Wescher Annali 1866 tav. A) entnommen habe'. Ich habe aber an dieser Stelle nichts anderes finden können als das gewöhnliche dorische τέτορες; bis auf weiteres wird also ein dorisches τέσσερες als Erfindung des Herrn von Wilamowitz gelten dürfen. Aber wie nennt man ein solches Benutzen von Inschriften? Herr von Wilamowitz gebraucht dafür mehrmals den Ausdruck 'lüderlich' — and Brutus is an honourable man. — Uebrigens sind die Analoga zu jenen

elischen Accusativen massenhaft, denn die attischen Accusative εὐγενεῖς βελτίους πόλεις πήχεις βασιλῆς oder βασιλεῖς sind nichts andres als Nominativformen, als ursprüngliche Accusative lautgesetzlich nicht zu erklären.

Doch genug des grausamen Spiels. Ich eile zum Schluss. Nur im Vorbeigehen will ich noch auf den zwingenden Schluss S. 652 hinweisen, das Delphische sei dorisch, 'wie s c h o n die Form des Zahlwortes Ϝέξ beweist'. Wie sollte denn das Zahlwort überhaupt in Dialekten, die das Digamma bewahrten, anders lauten? Ebenso wol überlegt ist auf S. 655 der Satz 'Thera, dessen Tochter Kyrene nichts altes hat'; ich hatte schon oben Gelegenheit zu erwähnen, dass das Kyrenäische mit altem ō auf einer älteren Lautstufe verharrt ist als die Theräer mit ihrem ū. Ich verzeichne blos noch eine Aeusserung von S. 656, die von der Weite der sprachgeschichtlichen Gesichtspunkte des Herrn von Wilamowitz beredtes Zeugnis ablegt. Cauer hat Inschriften aus Kreta in grösserer Vollständigkeit gegeben als andre, um zu zeigen, 'wie vielfachen Wandlungen der gemeinsame Dialekt auch auf beschränktem Raume unterworfen gewesen sei'. 'Als ob, fährt Herr von Wilamowitz fort, diese J ä m m e r l i c h k e i t wo anders als bei jenen cultur- und litteraturlosen Klephten vorhanden oder möglich gewesen wäre'. Nun, wenn das Auseinandergehen einer nicht durch das Correctiv einer Schriftsprache zusammengehaltenen Sprache in immer mehr dialektische Varietäten eine 'Jämmerlichkeit' ist, dann können wir getrost überhaupt das Studium der Dialekte, ja überhaupt die historische Beschäftigung mit Sprachen aufgeben. Wer so etwas niederschreiben konnte, der zeigt klar, dass er nie auch nur ein wenig über die Begriffe Volks- und Schriftsprache nachgedacht hat.

Und dieser Gelehrte, der fast auf jeder Seite dieser Recension die schlimmsten Beweise seiner Flüchtigkeit und seiner Unkenntnis grammatischer Dinge geliefert hat, erkühnt sich am Schlusse zu behaupten, er habe es 'so einzurichten gesucht, dass auf dem dafür knappen Raume einer Recension sowol die bisher ermittelten Resultate kurz und scharf zusammengefasst als auch die Belege für dieselben verzeichnet seien'. Rechnet er zu diesen 'Resultaten' seine vier ionischen Mundarten (S. 645), die ich so lange für nicht vorhanden erkläre, bis Herr von Wilamowitz bestimmte Kriterien zu ihrer Unterscheidung nachgewiesen hat? oder die

Behauptung (S. 646), dass das Lesbische 'die Brücke bildet zwischen den Dialekten des Ostens (denen die ā in ē brechen [nebenbei bemerkt, ein sehr schöner Ausdruck!] und die [die] Partikel ἄν haben) und denen des Westens (die ā erhalten und κά haben)'? eine Brücke liegt auf beiden Ufern auf, aber das Lesbische teilt ja diese beiden angeblichen Kriterien der 'westlichen' Dialekte. Oder die bis jetzt trotz Kirchhoff und Hinrichs unerwiesene Behauptung (S. 647), dass das Arkadische 'die Sprache des ionischen Stammes sei, der bei der Eroberung des Peloponneses in seinen Sitzen zurück blieb?' Allerdings scheint es ἄν zu haben, aber das 'kyprische Arkadisch' (S. 648) hat κέ (Tafel von Dali 10. 23. 29)! oder die Hypothese (S. 652), dass die Dative auf -οις von consonantischen Stämmen aetolisch sind, die so lange in der Luft schwebt, bis Herr von Wilamowitz bewiesen hat, wie sie zu allen Stämmen, bei denen sie vorkommen und die man jetzt bei Baunack Stud. 10, 92 ff. am bequemsten übersieht, gelangt sind und dass diese Analogiebildung nicht selbständig an verschiedenen Orten entstehen konnte? Derartig sind die positiven 'Resultate', von denen es traurig wäre, wenn sie die dialektologischen Anschauungen irgend eines anderen beherschten als die des Herrn von Wilamowitz.

Ich hoffe und wünsche nicht diesem Gelehrten auf grammatischem Gebiete wieder zu begegnen, denn ich habe besseres zu tun als derartige Exercitien zu corrigieren. Sollte es wider Erwarten dennoch der Fall sein, so wird er mich stets bereit finden ihn in derselben Weise über ihm unbekannte Tatsachen aufzuklären wie dieses Mal.

Behauptung (S. 646), dass das Lesbische 'die Brücke bildet zwischen den Dialekten des Ostens (denen die $\bar{a}$ in $\bar{e}$ brechen [nebenbei bemerkt, ein sehr schöner Ausdruck!] und die [die] Partikel ἄν haben) und denen des Westens (die $\bar{a}$ erhalten und κά haben)'? eine Brücke liegt auf beiden Ufern auf, aber das Lesbische teilt ja diese beiden angeblichen Kriterien der 'westlichen' Dialekte. Oder die bis jetzt trotz Kirchhoff und Hinrichs unerwiesene Behauptung (S. 647), dass das Arkadische 'die Sprache des ionischen Stammes sei, der bei der Eroberung des Peloponneses in seinen Sitzen zurück blieb?' Allerdings scheint es ἄν zu haben, aber das 'kyprische Arkadisch' (S. 648) hat κέ (Tafel von Dali 10. 23. 29)! oder die Hypothese (S. 652), dass die Dative auf -οις von consonantischen Stämmen aetolisch sind, die so lange in der Luft schwebt, bis Herr von Wilamowitz bewiesen hat, wie sie zu allen Stämmen, bei denen sie vorkommen und die man jetzt bei Baunack Stud. 10, 92 ff. am bequemsten übersieht, gelangt sind und dass diese Analogiebildung nicht selbständig an verschiedenen Orten entstehen konnte? Derartig sind die positiven 'Resultate', von denen es traurig wäre, wenn sie die dialektologischen Anschauungen irgend eines anderen beherschten als die des Herrn von Wilamowitz.

Ich hoffe und wünsche nicht diesem Gelehrten auf grammatischem Gebiete wieder zu begegnen, denn ich habe besseres zu tun als derartige Exercitien zu corrigieren. Sollte es wider Erwarten dennoch der Fall sein, so wird er mich stets bereit finden ihn in derselben Weise über ihm unbekannte Tatsachen aufzuklären wie dieses Mal.
